

Beruf und Stand

Regelung der Beziehungen des V. d. Ch. zur Arbeitsfront

In weiten Kreisen unserer Mitglieder, soweit sie gemäß dem Abkommen vom 13. September 1933 Doppelmitglieder von V. d. Ch. und DTV. geworden waren, ist mit Recht starke Beunruhigung und Mißstimmung über die Unklarheiten hinsichtlich Höhe und Art der Beitragszahlung entstanden.

Der Grund dafür, daß diese Unklarheiten so lange nicht beseitigt werden konnten, lag darin, daß die Verbände der Arbeitsfront seit Februar in voller Umorganisation begriffen waren.

Der Deutsche Techniker-Verband (DTV.), mit dem wir das schon erwähnte Abkommen vom 13. September 1933 geschlossen hatten, ist in der „Deutschen Angestelltenschaft“ aufgegangen, d. h. ihr als „Berufsgemeinschaft der Techniker“ eingegliedert worden.

Unser Vertragspartner hatte damit die bisherige Selbständigkeit, d. h. u. a. die Möglichkeit zu Vertragsabschlüssen und insbesondere zu vertraglich ermäßigten Beiträgen, verloren.

Die Beiträge für die gesamte „Deutsche Angestelltenschaft“ (DA.) wurden vielmehr von der Deutschen Arbeitsfront gleichmäßig festgesetzt, und zwar gestaffelt nach dem Einkommen, was für die Mehrzahl der berufstätigen Chemiker einen Beitragssatz von RM. 7,— monatlich bedeutete, also gegenüber dem in unserem Abkommen festgelegten Satz von RM. 4,— für V. d. Ch. und Arbeitsfront zusammen eine außerordentliche Erhöhung.

Selbstverständlich setzten unsere Bemühungen sofort ein, eine Ermäßigung dieser Beitragssätze zu erreichen, die für unsere Fachgenossen schon aus dem Grunde eine besondere Härte darstellen, weil der Chemiker, der es mit seiner beruflichen Fortbildung wirklich ernst nimmt, noch nebenher alljährlich erheblichen Aufwand für Beschaffung seiner Spezialliteratur, für den Besuch wissenschaftlicher Kongresse usw. hat. Leider waren unsere Bemühungen bis jetzt wenigstens nach dieser Richtung erfolglos.

Unabhängig davon aber vertraten wir mit Nachdruck den Standpunkt, daß unser Septemberabkommen dem Sinne nach — Doppelmitgliedschaft mit einem gemeinschaftlichen Beitrag — nach wie vor zu Recht besteht.

Dieser Gedanke, dem auch die Vertreter des früheren DTV. beipflichteten, hat auch die Zustimmung der maßgeblichen Stellen der Deutschen Arbeitsfront erhalten.

Infolgedessen ist für die Doppelmitglieder folgender Zustand geschaffen:

In dem Beitrag zur „Deutschen Angestelltenschaft“ ist der Beitrag für den V. d. Ch. in Höhe von RM. 2,— monatlich enthalten. Der Gesamtbeitrag ist an die Zahlstellen der DA. monatlich zu entrichten. Die DA. führt dann die entsprechenden Beträge an den V. d. Ch. ab.

Doppelmitglieder, die bereits für 1934 Beiträge an den V. d. Ch. unmittelbar eingezahlt haben, können diese Beträge vom Juli ab von ihren DA.-Beiträgen absetzen; die Voraussetzungen hierzu werden zur Zeit von der Geschäftsstelle des V. d. Ch. dadurch geschaffen, daß wir eine listenmäßige Aufstellung über die bei uns eingegangenen Beträge — nach Orten geordnet — der DA. aushändigen.

Wir glauben, daß der jetzige Zustand nur eine Zwischenlösung darstellt und erwarten bestimmt, daß in der endgültigen Organisation der technischen Berufe — der Reichskammer der Technik — eine befriedigendere Lösung der Beziehungen zur Arbeitsfront gefunden wird.

Technologische Chemie und Wirtschaftskemie im nationalen Staat.

Von Dr. Rudolf Koetschau, Hamburg,

Vorsitzender der Fachgruppe für Wirtschaftskemie und Allgemeine Chemische Technologie des V. d. Ch.

Vorbemerkung: Technologische Chemie und die vom Verfasser logisch begründete Grenzgebietswissenschaft, die Wirtschaftskemie, gewinnen jetzt erhöhte Bedeutung. Im nationalsozialistischen Staat sollten beide Disziplinen dem geplanten Ausbau der neuen Universität dienen.

Was ist Wirtschaftstechnik?, so lautete das Thema eines Aufsatzes von *Gottfried Feder* im Septemberheft der Zeitschrift „Deutsche Technik“. Wirtschaftstechnik ist nach *Feders* Definition eine klare, zielsichere Führung der Wirtschaft nach den übergeordneten Gesetzen wirtschaftlicher Vernunft unter dem Gesichtswinkel nationaler Notwendigkeiten und internationaler Rücksichtnahme. Es gilt vor allem die Grenze festzulegen zwischen Staat und Wirtschaft. Die Kunst der Wirtschaftsführung soll wissenschaftlich und praktisch erforscht und betrieben werden. *Feder* faßt damit Wirtschaftstechnik als Ausdruck für nationalsozialistisches „Wirtschaftsdenken“ — man könnte daher auch von „Wirtschaftsführungstechnik“ sprechen.

Was ist Wirtschaftstechnologie? Diese analog formulierte Frage soll zur Erkenntnis des Grenzgebietes von Technik und Wirtschaft gestellt werden. Wirtschaftstechnologie hat die Aufgabe, die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Wirtschaft und Technik mit wissenschaftlicher Methode zu beleuchten. Handelt es sich um chemische Technik, d. h. im weitesten Sinne um irgendwelche Stoffumwandlungen in beliebigem bestimmtem Maßstabe, so sprechen wir von Wirtschaftskemie. Nicht nur die reine Chemie, sondern naturgemäß die Technologische Chemie gehört zu den Wurzeln dieser neuen Grenzgebietswissenschaft, die durch das eigenartige Moment der Stoffumwandlung ihr selbständiges Gepräge erhält).

Die erhöhte Bedeutung der Technologischen Chemie als akademisches Forschungs- und Lehrfach im nationalen Staat wird durch die aufkommende Wirtschaftskemie energisch betont. Die „Chemische Technologie“ oder „Technologische Chemie“ erhält mit einem Male einen neuen, mächtigen Impuls; sie verspricht dadurch ganz besonders reizvoll zu werden. Es ergeben sich damit bedeutsame Gesichtspunkte für den akademischen Unterricht in Technologischer Chemie und Wirtschaftskemie.

Für den wirtschaftskemischen Ausbau der Technologischen Chemie und natürlich erst recht für die Wirtschaftskemie als selbständige Disziplin mußten entsprechende neue Denkmittel geschaffen werden. Ich nenne diese Denkinstrumente „Brückenbegriffe“, da sie die chemischen und chemisch-technologischen Begriffe mit wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen funktional verknüpfen. Die Mathematik ist imstande, den Ausgleich zu liefern, da sich ihre Methode keineswegs auf die Darstellung exakt-naturwissenschaftlicher Quantitäten beschränkt. Wenn auch in der Wirtschaftswissenschaft selbst mathematische Behandlungen entbehrt werden können, so macht doch der technologische Einschlag diese hier erforderlich. Dies gilt um so mehr in der heutigen Zeit. Denn die durch den Führerwillen

zielsicher „gesteuerte“ Wirtschaft gleicht im Gegensatz zu dem früheren „amorphen“ Gebilde einem Kristall mit einem gesetzmäßigen Gittersystem. Die Wechselbeziehungen zwischen gelenkter Wirtschaft und gerichteten Stoffumwandlungen irgendwelcher Art können mittels der wirtschaftskemischen Methode häufig schaubildlich erfaßt werden. Die Grenzgebietswissenschaft kann so zu neuen, dem Spezialistentum entgegengesetzten Erkenntnissen führen, die das Technologische auf einer anderen Ebene darzustellen versuchen²⁾. Ohne etwa „Philosophie der Technik“ zu sein, entspricht dies der Idee der Universität im Sinne der von *K. Jaspers* (1923) gekennzeichneten Aufgaben.

Die in den Vorschlägen zum „Politischen Semester“ („Beruf und Stand“, S. 10) erstrebte engere Annäherung von Universität und Technischer Hochschule ergibt sich damit von selbst. Das Technologische darf künftig seitens der Universitäten nicht mehr als eine „andere Welt“ betrachtet werden! Für die akademische Disziplin der „Chemischen Technologie“ oder „Technologischen Chemie“ ist die Wirtschaftskemie ein im heutigen wirtschaftspolitischen Sinne geradezu ideales Mittel, um naturwissenschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche („geisteswissenschaftliche“) Erkenntnisse gleichsam stereoskopisch zur Deckung zu bringen. Ich habe in meinem Vortrag auf der V.d.Ch.-Tagung in Wien (1931) „Wirtschaftskemie und Universität“ die Wirtschaftskemie als das belebende Vitamin bezeichnet, das die auf den deutschen Universitäten so sehr vernachlässigte Technologische Chemie in neue Bahnen lenken kann. Auf den Hochschulen, wo die Chemische Technologie gründlich berücksichtigt wird, wird andererseits deren Ergänzung durch die Wirtschaftskemie der Überwindung des eigennützigen Spezialistentums dienen können. Die („Beruf und Stand“, S. 10) geforderte besondere „Pflege einiger — bisher vernachlässigter — Grenzgebietswissenschaften“ muß in allererster Linie auf die Wirtschaftskemie bezogen werden.

Ich will hier einigen möglichen Einwänden begegnen:

1. Die noch unentwickelte Wirtschaftskemie dürfte nicht zu einer Übertreibung oder Überschätzung dieser Disziplin führen.

Dieser Mahnung ist zuzustimmen, wobei folgendes zu bemerken ist. Wirtschaftskemie ist wie jede Grenzgebietswissenschaft von zwei verschiedenen Problemreihen abhängig. Hier ist die ausschlaggebende Seite die der Bedarfsdeckung im nationalen Staat. Wenn diese jetzt auch von einem stetigen, autoritären Machtwillen gesteuert wird, wodurch im Gegensatz zu früher mit „festen Punkten“ des Koordinatensystems gerechnet werden kann, so darf die junge Wissenschaft doch nicht

¹⁾ Vgl. hierzu den Artikel „Chemiewirtschaft, ein besonderer Stand“, *Chemische Ind.* 56, Nr. 37, S. 657 [1933], ferner *W. Greiling*, „Die neueste Entwicklungsstufe der chemischen Industrie“, *Brennstoff-Chem.* 11, Wirtschaftsteil, S. 85 [1930], wo auf die jetzige universal-wirtschaftliche Gestaltungsmethode chemischer Technik in materialökonomischer Hinsicht (Stoffverwertung) hingewiesen wird.

²⁾ Vgl. meine „Einführung in die Theoretische Wirtschaftskemie“. Dresden und Leipzig 1929; vgl. hierzu ferner *W. Sombart*, „Die Eigenart naturwissenschaftlichen Denkens und die Methode der exakten Naturwissenschaften insbesondere“, aus dem Werk „Die drei Nationalökonomien“, München und Leipzig 1930; *Ztschr. angew. Chem.* 43, 34/39 [1930].

überschätzt werden. Die Aufgabe jeder Wissenschaft ist, Erkenntnisse gesetzmäßiger Art zu finden und zu lehren. Dies kann nur schrittweise geschehen und hier nur in Anlehnung an das feste Fundament der Technologischen Chemie. Ohne systematische Chemie keine Wirtschaftschemie! Es hieße Wirtschaftschemie im leeren Raum treiben, wenn eine gründliche Berücksichtigung der reinen Chemie (mit der ihr innewohnenden Ökonomik des Massenwirkungsgesetzes) wie der Technologischen Chemie außer acht gelassen würde.

2. „Theoretische“ wirtschaftschemische Betrachtungen seien abzulehnen.

Dieser Denkfehler ist zu berichtigen. „Theorie“ und „Praxis“ sind keine Gegensätze, wenn es sich um Fragen der Forschung und Lehre handelt. „Theoretisch“ heißt für uns „wissenschaftlich“. Wer das „Theoretische“ ablehnt, verzichtet auf die Methode der Wissenschaft. Hier handelt es sich nicht um Technik, sondern um Technologie, nicht um Chemiewirtschaft, sondern um Wirtschaftschemie, also um Forschung und Lehre, die ohne theoretischen Ausbau sinnlos werden. Bei den „praktischen“ Amerikanern weiß man z. B. den Wert des Theoretischen sehr wohl zu schätzen, auch in wirtschaftschemischer Hinsicht, wie man dies in den Fachzeitschriften der Petroleumindustrie ständig beobachten kann. Die NRA.-Planwirtschaft zwingt jetzt in USA. dazu, auf diesem Gebiet scharfe Systematik zu treiben. Schaubilder, bei denen die Abszisse technologische Einheiten (ch- oder χ -Werte) und die Ordinate Bedarfsdeckungsfaktoren (w-Werte) zeigt, sind an der Tagesordnung.

3. Wirtschaftschemie könne nicht gelehrt und gelernt, sondern nur in der Praxis der Chemiewirtschaft erfahren werden.

Dieser Einwand wird hinfällig, wenn man bedenkt, daß Technologische Chemie und Wirtschaftschemie nicht etwa ein Hineinreden in die chemische Industrie oder Anleitungen für Konkurrenzfabrikationen sein sollen (wie dies z. B. in den Fragekästen der Fachzeitschriften oft versucht wird). Hier geht es vielmehr darum, die technologisch-chemischen Erkenntnisse durch zeitgemäße, mit den Aufgaben des nationalen Staates aufs engste verknüpfte Gesichtspunkte so zu ergänzen, daß die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen allen möglichen chemisch-technischen Vorgängen und wirtschaftlichen Momenten aufgeheilt werden.

Das nationalsozialistische Prinzip „Gemeinnutz vor Eigennutz“ kann nicht intensiv genug gelehrt und nicht früh genug gelernt werden; es muß künftig wie ein roter Faden alle irgendwie mit der nationalen Wirtschaft in Beziehung stehenden Disziplinen — auch sog. „reine“ Wissenschaften — durchziehen. In diesem Sinne haben die Technologische Chemie und die Wirtschaftschemie im nationalen Staat eine erhöhte Aufgabe. Der studierende Chemiker hat heute mehr denn je die Verpflichtung, sich für die Grenzgebiete seiner Fächer zu interessieren und nicht nur im Spezialistentum zu verharren. Die moderne Universität sollte nicht nur „reine“ Chemie pflegen, sondern muß die Technologische Chemie in Verbindung mit der Wirtschaftschemie nicht als Wissenschaft zweiter Klasse, sondern mit voller Gleichberechtigung neu fundieren. Die Technologische Chemie als traditionelle Universitätswissenschaft wird dann nicht nur dem Chemiker, sondern auch anderen Naturwissenschaftlern, Lehrern, Juristen, Volkswirten u. a. dienen. Nur so kann die leider heute so häufig beobachtete krasse Unkenntnis und Ablehnung technologischer Probleme überwunden werden.

Besondere maschinen- und bautechnische u. ä. Fragen werden den Technischen Hochschulen vor-

behalten bleiben, wo die chemische Technik mehr nach der Seite der speziellen Technologie für den „Chemieingenieur“ systematisch betrachtet wird. Ich möchte den Begriff „Chemische Technologie“ daher vorziehen, wenn die Betonung mehr auf der Technologie liegt und die Grenzgebiete der mechanischen Technologie (z. B. Maschinen- und Apparatebau) hinzugezogen werden, wie dies sinngemäß auf den Technischen Hochschulen geschieht³⁾. Dagegen schlage ich vor, da, wo die Betonung mehr auf der chemischen Wissenschaft liegt, also auf den Universitäten, von „Technologischer Chemie“ zu sprechen; als Beispiel nenne ich hierfür das Thema „Erdölchemie“. Aber in beiden Fällen ist die Wirtschaftschemie eine zeitgemäße Ergänzung, um die wissenschaftliche Durchdringung des denkbar weitgespannten Bereiches der chemischen Technik nach derjenigen Seite hin zu vertiefen, die heute jeden von uns angeht: der nationalen Wirtschaft und ihrer Beziehungen zur Weltwirtschaft.

Die Schaffung einer Universitätsdisziplin „Technologische und Wirtschaftschemie“ wird eine Synthese bilden, die unter Heranziehung von industriell vorgebildeten Lehrkräften der neuen Universität⁴⁾ (der „politischen Universität“ im Sinne von A. Rein) wertvolles Gedankengut zuführen muß. Die Ausgestaltung kann unter Betonung bestimmter Fachgebiete, wie der Kohleveredelung, der Erdölindustrie, der Metallgewinnung u. a. m. erfolgen, was z. B. von wirtschaftsgeographischen Faktoren abhängen wird. An den großen Brennpunkten des Handels (Berlin, Hamburg, Frankfurt, Köln) wird dabei auch die Handelschemie in den Vordergrund gestellt werden können, deren wichtige Kontrolltätigkeit leider noch viel zu wenig gewürdigt wird⁵⁾. Die technologisch-chemische Forschung und Lehre sollte also in der Weise ergänzt werden, daß die aus der Praxis geschöpfte, lebendige und fesselnde Behandlung eines überaus vielseitigen Gebietes methodisch unter dem Gesichtswinkel der nationalen Bedarfsdeckungsprobleme erfolgt. Es widerspricht dem Wesen des nationalsozialistischen Staates, auf den Universitäten die Technologische Chemie und Wirtschaftschemie länger hintanzusetzen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die wirtschaftschemische Färbung sowohl der Chemischen Technologie (auf den Hochschulen) wie der Technologischen Chemie (auf den Universitäten) ein Betätigungsfeld in Forschung und Lehre erschließen wird, das den Aufgaben des nationalen Staates entspricht.

³⁾ K. Haupt hat die „verhältnismäßig neuen Berufe des Chemieingenieurs und des Apparatebauers“ hervorgehoben und der Meinung Ausdruck gegeben, daß sich weitere Berufe ausbilden würden, wenn das Studium der „technischen Chemie“ auf eine breitere Grundlage gestellt würde. (Nationalsozialistische Ziele in der chemischen Industrie; Chemische Ind., Gemeinschaftsausgabe, I. Heft, Oktober 1933, S. 10.)

⁴⁾ Vgl. H. Kretzschmars Kritik der Theoretischen Wirtschaftschemie als „Baustein für die neue Universität“, Der Technische Akademiker, Berlin, Februarheft 1930.

⁵⁾ H. Lindner hat mit Recht vor kurzem auf die ständig zunehmende Bedeutung des Chemikers als Überwachungs- und Kontrollorgan hingewiesen: Nur ständige objektive Stoffkontrolle biete die beste Gewähr gegen mancherlei Korruptionserscheinungen im Gütertausch, auch trotz der fortgeschrittenen Normung. Die chemische Prüfung aller gehandelten Stoffe bedeute eine ethische Aufgabe des Chemikers, der zum Mittler zwischen Wissenschaft und deren technischer Anwendung und schöpferischer Träger der Wissenschaft selbst würde. („Der Chemiker in der Wirtschaft. Allgemeine Betrachtungen zur Arbeitsbeschaffung und Arbeitsvermittlung“, Chemische Ind., Gemeinschaftsausgabe, I. Heft, Oktober 1933, S. 6/8.)